

„Leidenschaft und Fülle, Maß und Gleichgewicht“ – Neun Versuche über Frauen

Rezension zum neuen Werk von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

von Dr. Beate Beckmann-Zöller

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz ist nach ihrer Emeritierung von der TU Dresden an eine neue Wirkungsstätte berufen worden: Seit 2011 hat sie den Vorstand des Europäischen Instituts für Philosophie und Religion (EUPHRat) an der *Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikt XVI.* in Heiligenkreuz bei Wien inne. Im hauseigenen Verlag erschien nun kürzlich eine neue – auf „Freundinnen“ (1994 im Pfeiffer/Wewel Verlag München) folgende – äußerst inspirierende Zusammenstellung von Frauenporträts und Analysen von Frauengestalten durch berühmte Männer. Dem Leser werden in einer knappen und zugleich inhaltlich reichhaltigen Einführung zentrale Fragestellungen der Geschlechteranthropologie aus christlichem Hintergrund präsentiert und einer kenntnisreichen Orientierung zugeführt.

Dichtung des 20. Jahrhunderts, **Simone Weil** (1909–1943) im Spannungsfeld von „Politik und Mystik“, **Margarete Dach** (1878–1946) als „Eine Heilige aus dem Protestantismus?“.

Dem schließen sich zwei männliche Theologen/Philosophen an: **Teilhard de Chardin** mit seinem Blick auf das „Ewig-Weibliche“

Vorgestellt und interpretiert werden dann die Biographien und Werke beliebter, aber auch weniger bekannter Frauengestalten des – bis auf zwei Ausnahmen – katholischen Christentums: **Elisabeth von Thüringen** (1207–1231) unter der „Logik der Überfülle“, **Maria Ward** (1585–1645) als „frühe Europäerin“, **Rosa Fleisch** (1826–1906) unter dem großen Bogen „Freiheit und Gnade“, **Gertrud von le Fort** (1876–1971) in der Spannung von „Philosophie und Dichtung“, Maria in der deutschsprachigen

(„Evolution und Keuschheit“) und **Romano Guardini** mit seinen Interpretationen von Frauengestalten unter den Polen der „Leidenschaft und Fülle, Maß und Gleichgewicht“ – zugleich der Titel des Bandes. Es folgen dankenswerterweise ein Personenregister und ein Bildverzeichnis.

Nach der Aufdeckung von „ideologischen Engführungen“ in ihrer letzten theoretisch-philosophischen Veröffentlichung „Frau – Männin – Menschin“ (Kevelaer 2009)¹⁾ ergänzt Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz das Thema „Frau“ nun „aus lebendiger Anschauung“: Sie stellt Lebensbilder vor, deren Prägung im Bereich der christlichen Spiritualität liegen. Transzendenz wurde zu lange ausgeklammert aus der Geschlechteranthropologie, sodass unser Menschenbild verkürzt ist.

Gerl-Falkovitz übt vor allem Kritik am Begriff der „Rolle“, wodurch „Frau“ immer nur unter der Signatur der Funktionalität verstanden wird. Selbstfindung könne nicht nur in Wellness, sexueller Ausstrahlung und beruflichem Status erfolgen: „Wie die Frau der Freiheit bedarf, so bedarf ihre Freiheit auch der Religion“. (9) Religion ist für Gerl-Falkovitz der Bereich der Begegnung mit dem Göttlichen, der freisetzt vom Eingebundensein in gesellschaftliche Selbstverständlichkeiten. Frauen schreiben geistgeführte Geschichte, voll des Heiligen Geistes, der ihnen nach einer unruhigen und ungestillten Suche das Finden ermöglicht, das Ankommen in Verschwendung, Überfluss und göttlicher Hingabe.

Im 21. Jahrhundert sind gewohnte Geschlechterordnungen (in „westlicher“ Kultur) überwunden, das Ungleichgewicht der Geschlechter wird bewusst. Viele Forderungen der Frauenbewegung seien zwar schon

eingelöst, aber noch nicht „aus der Tiefe einer wirklichen Wandlung der Geschlechterbeziehung stammend“. (11) Die Entwicklung ist offen, „widersprüchlichste Aussagen über Natur (Wesen) und Kultur (Aufgaben und Funktionen) der Frau“ liegen vor. Im Christentum finden wir hilfreiche Antworten, so die „Ebenbürtigkeit der Frau gegenüber dem Mann und ihre Abbildlichkeit des Schöpfers“. Im Neuen Testament (Eph 5, 22 und Kol 3, 18; in 1 Kor 7 behandelt die Ehe, 1 Kor 11 den Umgang der Geschlechter miteinander im Gottesdienst) wird die „notwendige Unterordnung“ der Frau unter den Mann genannt (vorausgeschickt aber die „wechselseitige Unterordnung“: „Einer ordne sich dem andern unter in der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus“ Eph 5, 21) und provoziert damit die heutige Frage, ob die biblische Ordnung damit nicht die gewohnte Kultur „zementiere“.

Neues aufmerksames Lesen der biblischen Aussagen fördert aber übersehene Texte zutage, durch die das Gottesbild reicher wird, da eine „mütterliche Seite“ Gottes aufscheint. Neu kann „Gott über den Geschlechtern wahrgenommen werden“. (12) Dazu müsse die Frau als „Mensch durchsichtig“ gemacht werden, nicht nur als Gattungs-, Seelenwesen oder Rechtssubjekt – wie an Frauen wie z.B. Mary Ward, Simone Weil oder Margarete Dach besonders deutlich wird. Ganzheitliches Menschsein wird an diesen Frauen sichtbar, nicht nur die traditionelle Mütterlichkeit, aber auch nicht einfach die Leugnung der Mütterlichkeit, nicht die bloße Rationalisierung oder Verhinderung derselben. (12) Auch in der Kirche, so Gerl-Falkovitz mahnend, sei noch eine „Blickschärfung“ nötig. Mutter Kirche müsse sich „den entwachsenden Töchtern (und Söhnen) noch einmal in allem Ernst öffnen, vielleicht mit ihnen wachsen“. (13) Dass Gerl-Falkovitz auch in Kreisen der Kirchenführung mit diesem Anliegen bereits

¹⁾ Vgl. Katholische Bildung, Heft 1 / 2011, S. 8–16.

gehört wird, zeigt übrigens, dass im Versuch *Kardinal Kaspers*, das Zusammenwirken von Frauen und Männern in der Kirche „neu wahrzunehmen“, Werke von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz explizit genannt werden.²⁾ Aber nicht „männliche Theologie“, sondern Frauen selbst müssen sich denkerisch und spirituell klar werden über die Identität von Frauen, aber mit Blick auf die Beziehung zu Gott. Die gegenwärtige Gefahr der Postmoderne ist das Ideal von Mann und Frau im Sinne von „Neutren“, denen der „reizende Unterschied“ (Kant) verloren gehen könne. Wichtig ist für Gerl-Falkovitz aber, dem Unterschied seine „(selbst-)zerstörerische Gegensetzung“ zu nehmen. Im Menschsein als „höchster unteilbarer Energie“ (Goethe) sei nicht „das Auslöschen der Besonderheit, sondern des Widerspruchs der Geschlechter“ gemeint – vielleicht könnte man ergänzend hinweisen auf die „Versöhnung“ der Geschlechter in Christus, die den Kampf zu einer versöhnten Ergänzung in gegenseitiger Wertschätzung befriedet und den „reizenden“ Unterschied fruchtbar werden lässt.

Ziel des lobenswerten Bandes von Gerl-Falkovitz ist es, „eine Neuzeichnung unterschiedlicher Frauen-Bilder in der Geistesgeschichte“ vorzunehmen, mit der eine Blickschärfung gewonnen werden soll für die dringend gewordene „Neuwahrnehmung der heutigen Frau“. (14) Die im hier vorliegenden Band vorgestellten „Figurinen im Welttheater“ solle der Leser – so der Wunsch und Auftrag der Autorin – selbst ergänzen durch „kleine Statuen“ – also kleine

„Heiligen“-Lebensbilder aus dem Alltag von christlichen Frauen unserer Erfahrungswelt, und dabei solle die „verschwenderische Ausstattung des Weiblichen, seine kostbare Unbestimmbarkeit“ bewahrt bleiben. Dahinter werde dann das „Gesicht eines Urlebendigen“ sichtbar, das Angesicht Gottes, der seine Geschöpfe ebenso festlegt wie freilässt“ (14), wie in ausgewählten Porträts im Folgenden besprochen werden soll.

Im Leben und Wirken der **Elisabeth von Thüringen** und ihrer Haltung der „Barmherzigkeit und Demut“ kann neu das Angesicht des barmherzigen Vaters und seine göttliche Zuwendung an uns Menschen entdeckt werden, wie auch der Sinn unserer sozialen Zuwendung untereinander. Elisabeths Leben sei nicht wie das ihrer Verwandten Hedwig durch „ausgeglichenes Maßhalten“ bestimmt, sondern sie habe ein „schnell aufblühendes Gemüt, das unmittelbar dienstwillige, das in allem Freimut auf den zustehenden Glanz verzichtet, das sich Christus ganz in seiner Armut, in seiner menschlichen Entbehrung hingibt“. (25 f.) Christus selbst – in „Verkleidung“ (26) – wird von ihr in den hilfsbedürftigen Menschen aufgesucht, getröstet, gespeist, getränkt, gebetet. Innerlich ist sie daher mit Franziskus verwandt, der ihr seinen Flickermantel schicken ließ. Die Autorin greift bisherige Deutungen von *Reinhold Schneider*, *Alfred Delp* und *Ida Friederike Görres* auf, leider ist *Edith Steins* Deutung nur durch ein einzelnes Zitat vertreten. Zu Recht beleuchtet Gerl-Falkovitz den christlichen Umgang mit Macht, die sich an das Recht bindet und so zu einem Dienst wird: Macht als Ohnmacht. Die friedlose und ehrlose Zeit verschlang Elisabeth, aber dadurch konnte sie den armen Christus in die Mitte der Kirche stellen, gegen die Häresien der Armutsbewegungen. Bewegt durch die auch persönliche erotische Liebe zwischen Ludwig und seiner heiligen Ehefrau konnte Elisabeths

²⁾ Vortrag von Kardinal Walter Kasper (Rom) zum Studientag „Das Zusammenwirken von Frauen und Männern im Dienst und Leben der Kirche“ in der Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 20. Februar 2013 in Trier: http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2012/2013-035-Studientag-FVV-Trier_Vortrag-K-Kasper.pdf

Liebe auf Christus – das Urbild der Liebe – durchscheinend werden. Gerl-Falkovitz trifft klare Unterscheidungen, die das spezifisch-christliche an Elisabeth deutlich werden lassen: nicht Armut war es, was Elisabeth anzog, sondern „Christus als Armer“ (32). Auch einen philosophischen Bezug stellt die Autorin her: Elisabeth gibt im Sinne der „reinen Gabe“, ohne Erwartung einer Gegengabe, daher wird sie zu einem Sinnbild der Gnade, in der die „Logik der Überfülle“ und der „Geschmack der Gnade“ (Paul Ricoeur) deutlich wird. Elisabeth ist nicht nur eine übersehene Mystikerin, sondern eine Botin Christi für die „unseligen Frauen“ in den Burgen, denn sie erschließt den Adligen und untätigen Reichen ihren Sinn: das Dasein als Gabe für andere.

In der Linie der Elisabeth von Thüringen steht auch die Ordensgründerin **Rosa Fleisch**, bisher wenig bekannt und auch für die Autorin eine Neuentdeckung. Anlässlich der Seligsprechung der Gründerin der „Waldbreitbacher Franziskanerinnen der Gottesmutter von den Engeln“ (2008) entstand der Vortrag, der um „Freiheit und Gnade“ kreist. Die Autorin schildert nach Säkularisierung, Folgen des atheistischen Humanismus, Industrialisierung, Verelendung und Hungersnot den „Typus der unauffälligen, vielleicht sogar einfältigen ‚Kleinen‘“ (69), durch die sich in Rosa Fleisch die „Wiedergeburt des Christlichen aus dem Geist der Bescheidenheit“ vollzieht. „Gott anzutreffen in den Armen“ – ein Grundsatz war dabei für Rosa Fleisch: „Alles tun aus Liebe zu Gott, für Gott, mit Gott, *um zu Gott zu kommen*.“ Der letzte Teil des Zitats erinnert an eine von der Reformation zu Recht kritisierte „Werkgerechtigkeit“ im katholischen Denken, die 1999 zwischen den Konfessionen geklärt und in der gemeinsamen Augsburger „Rechtfertigungs“-Erklärung formuliert werden konnte (Rechtfertigung vor Gott nicht aus Werken, sondern aus

Glauben, der sich aber in den Werken zeigt). „Mutter Rosa von der Unbegreiflichkeit Gottes“ lebte „geistige Mutterschaft“, durch die das Lob der „Kirche als Mutter“ wieder neu in den Blick kommen könne, wie überhaupt gerade durch mütterliche und schwesterliche Orden (81). Anhand der Rosa Fleisch gibt Gerl-Falkovitz den von vielen Theologen übersehenen Hinweis auf den Heiligen Geist, der an Pfingsten auf Mann *und* Frau ausgegossen wird (82 ff.) und so beide Geschlechter zu „Freiheit und Gnade“ beruft und befähigt.

Neben diesen diakonisch-karitativ wirksamen Frauen stehen **Maria Ward**, **Gertrud von Le Fort** und **Simone Weil** als intellektuell tätige Heilige (Lehrerin, Dichterin, Philosophin), die Gottes Eigenschaft als Logos, liebende Vernunft, auf weibliche Art und Weise abbildhaft verlebendigen. Auch **Margarete Dach** mit ihren politischen und geistlichen Analysen des Nationalsozialismus ist diesem intellektuellen Spektrum zuzuordnen, zugleich eine Ausnahmefigur durch ihre gleichzeitige Leitungsaufgabe eines größeren Haus- und Gemeinschaftswesens.

Mit **Maria Ward** verbindet die Autorin einige persönliche Bezüge, wie ihre Schulzeit bei den Maria-Ward-Schwestern, ihre Tante, die selbst „Englisches Fräulein“ war und der dieser Vortrag gewidmet ist, sowie ihre Freundschaft mit einer glühenden Maria-Ward-Verehrerin und -Schwester, die den Dresdner Lehrstuhl ideell stark unterstützte und den Anstoß zur Arbeit über Margarete Dach bot: *Sr. Magdalena (Beate) Stoltz IBMV* (176). Treffend weist die Autorin Maria Ward sowohl als Europäerin als auch als patriotische Engländerin aus, die sowohl im frankophonen Saint-Omer lebte – und dort Mädchen und junge Frauen prägte – als auch im flandrischen Lüttich, slowakischen Preßburg, in den italienischen Städten Rom,

Neapel und Perugia, im deutschsprachigen München, Wien und Prag. Sie verspürte eine deutliche Berufung in der sogenannten „Glory-Vision“, die Herrlichkeit Christi – ähnlich dem Auftrag der Jesuiten – zu vermehren. Ihre Sendung war für die ganze Welt bestimmt, daher wollte sie sich nicht einem (nur regional zuständigen) Bischof, sondern dem Papst unterordnen, was eine größere Freiheit und Freizügigkeit für ihren Orden gewährte. Heute wird Freiheit ganz ohne Anbindung gefordert, sodass der Sinn von Einordnung in den Leib Christi neu gewonnen werden muss. Der Sinn von Bindung an die Kirche und ihre Autoritäten wird aber gerade in Maria Wards Leben für heutige Augen eher verstellt, da die Bindung an die Autorität des Papsttums gerade eine einzige Verhinderung ihrer Lebensberufung darstellte und Maria Ward letztlich zu ihrer Lebenszeit scheiterte – mit jahrhundertelangen Folgen für den Orden (der erst seit 2004 den Namen tragen darf, den Maria Ward als von Gott her zugeordnet verstand – *Congregatio Jesu*). Daher interpretiert Gerl-Falkovitz Maria Wards Weg zu Recht als „Kenosis“ (Entleerung), als „umstürzende Bereitstellung, sich in das Nichts Jesu einzupassen“. (55) Sie resignierte nicht und zeigte auch keine Gegenwehr – was nicht den falschen Schluss auf einen unterwürfigen Charakter provozieren sollte, denn sie war ausgesprochen selbstbewusst in ihren Gesprächen mit Papst und Kardinälen. Für Maria Ward war klar, dass Gott sowohl individuell persönlich zu Menschen im Gebet spricht als auch allgemein für die Gesamtkirche durch den Papst, und diese beiden Weisen des Redens Gottes können sich nicht widersprechen. Wenn doch, dann müsse man mit der Umsetzung der Privatoffenbarung auf den Papst und sein Einsehen warten, bis hin zum Drama „vom Berg der Glorie zum Berg von Golgatha“, wie Gerl-Falkovitz treffend das Leben der Maria Ward kennzeichnet (56).

Der zur katholischen Kirche konvertierten Dichterin **Gertrud von Le Fort** widmet sich Gerl-Falkovitz, langjährige Vize-Präsidentin der Gertrud-von-le-Fort-Gesellschaft, unter dem speziellen Blickwinkel von philosophischen Themen, wie einer „Anthropologie zwischen Überzeitlichkeit und dem Pathos der Endlichkeit“ (101 ff.). Ihre Dichtung wird verortet zwischen Denkern wie *Max Scheler*, *Franz Rosenzweig*, *Martin Buber*, *Martin Heidegger*, *José Ortega y Gasset*, *Friedrich Nietzsche*, *Ludwig Klages* und *Sigmund Freud*. Dabei stechen Le Forts Themen wie Sinnlosigkeit, Tod, Nihilismus, Geworfenheit der Existenz, Metaphysik-Vergessenheit heraus, die sie als „Verrat bis hin zu Verwilderung“ bezeichnet, als „ein willentliches Wegstreben vom Heiligen“ (104). Gerl-Falkovitz hebt hervor, dass Le Fort dem allgegenwärtigen Sprechen vom Tod in den Hymnen an die Kirche eine christliche Auferstehungshoffnung entgegenhielt. Le Fort verstand sich und wurde verstanden als Prophetin: „Dichtung ist also nicht Ausdruck der Persönlichkeit, sondern Hingabe der Persönlichkeit“. (110) Verwandt ist ihre Dichtung mit der Philosophie durch das „Staunen über das Geheimnisvolle der Welt“ (113), das nach Aristoteles der Beginn der Philosophie ist. Ihre Dichtung enthält Verbindungen sowohl zur Philosophie als auch zur Mystik durch die Ekstase (*Josef Pieper*), das Hingerissensein durch das Göttliche.

Als Philosophin und moderne Mystikerin hat **Simone Weil** bereits in kirchliche Akademien und theologische Fakultäten Einzug gehalten; ihr Werk hat spirituelle Suchbewegungen angestoßen. Auch die Autorin hat sich bereits an verschiedenen Stellen mit Simone Weil fruchtbringend auseinandergesetzt, so hier unter den Spannungsbögen von Politik und Mystik. Gerl-Falkovitz ordnet Weil weniger einer „Braut-“ als einer „Verschmelzungsmystik“ zu, deren Schwachstellen Weil selbst reflek-

tiert als „Abgabe der Verantwortung“ und „Entrationalisierung des Erlebenden“, für Simone Weil die „Versuchung des Großen Tieres“ – der Teufel im Buch der Offenbarung, bei Platon Bild für die „kollektive Meinung der vielen“. (140) Die Gefahr des Nur-Politischen sieht Weil in der Vergötzung des Staates, der Nation: „Die größte Gefahr liegt nicht in der Neigung des Kollektivs, die Person zu erdrücken, sondern in der Neigung der Person, sich ins Kollektiv hineinzuwerfen, in ihm unterzugehen“. (151) Gerl-Falkovitz nennt diese Versuchung zu Recht den „Rausch, die Orgiastik des Untergangs im Bewußtlos-Allgemeinen“. (151) Einerseits werde Politik im Werk Simone Weils mystifiziert, andererseits werde Mystik bei Weil auch politisch umgesetzt. Gerl-Falkovitz gibt zu bedenken, ob Weils philosophische Analysen nicht auch eine „religiöse Metaphysik“ sein könnten, in der vor allem das Göttliche bzw. Übernatürliche in Gestalt der Schönheit seinen Platz einnimmt. Eine „unauflösbare Dualität“ sei im Denken Weils zu beobachten (158): Gott auf der einen Seite; die Schöpfung, in der Zeit fixiert (wie Christus am Kreuz), auf der anderen. Ein Drittes – ein Dazwischen – könne in Schönheit und Leiden angedeutet sein (160). Weils offene Stelle sei die fehlende konkrete, geschichtliche Gestalt Jesu von Nazareth, die ihr fremd, bzw. wenig wichtig bliebe (161). Als anregend sei Weils Perspektive auf kosmisches Leiden empfohlen (163) und die Forderung der Mystik nach politischen Positionen, die zugleich aber Fundamentalismen verhindere.

Mit dem politischen Fundamentalismus des Nationalsozialismus setzt sich ebenfalls **Margarete Dach** auseinander, eine protestantisch aufgewachsene, erst spät katholisch gewordene „Heilige“ des Widerstands im christlichen Alltag und im Dienst des Gebetes in der Familie und im Freundeskreis. Schonungslos analysierte sie schon 1931

nationalsozialistisches Gedankengut als „wenig menschlich“, sogar als „Werke des Teufels“, später die Angriffe auf Deutschland als Folgen davon, dass man Gottes Augapfel, sein auserwähltes Volk, die Juden, angetastet habe. Deutschland sei nur zu retten, wenn Christen im Glauben eins werden. Sie trat daher – als sie sich innerlich von Christus so geführt sah, nach vielen Jahren der stillen Teilnahme an der Messe – mit einer großen Anhängerschaft (ca. 60 Personen) 1943 gemeinsam zur katholischen Kirche über. Sie sah diesen Schritt als eine Manifestierung der Einheit, die für sie bereits bestand und die sie in Kürze allgemein bevorstehend sah (180). Theologisch möglich wurde der Schritt für sie, weil sie die evangelisch-lutherische Gemeinschaft – ähnlich wieder der evangelische Theologe *Martin Niemöller* – als „Lehre“, nicht als „Kirche“ verstand. (182) Margarete Dach erlebte 1920 eine medizinisch nicht erklärbare Heilung ihres Herzleidens – während sie innerlich stark berührt war vom Wort Gottes „Du bist mein geliebter Sohn!“. Als Familienmutter scharte sie eine heilende Lebensgemeinschaft um sich, im Freundeskreis bis zu 80 Personen. Man las gemeinsam im Wort Gottes, betete und lebte Jüngerschaft Jesu. Die „Umwandlung“ des ganzen Menschen in Christus war immer wieder ein Thema ihrer Suche nach dem Reich Gottes. Gerechtfertigtsein durch den Tod Christi am Kreuz, der Sünde, Tod und Teufel überwand – diese theologischen Wahrheiten werden im Leben der „Dachmutter“ bewegt und in Gemeinschaft erlebt und durchlebt. „Erlöstsein ist auch Lösung vom Ich. Erst dann gewinnt das verborgene, gegründete Ich an Boden, das aus der Selbstverkapselung heraustritt und zur Hingabe ans wirkliche Leben führt.“ (174) Dabei ist ihr Glaube keine „freudlose Verdrossenheit“, sondern „ausstrahlende Freudigkeit“, „Sinn für Schönheit“ (176), „gelöste Heiterkeit“, Hoffnung selbst im Leid (176):

„Trost ist da, noch bevor das Weinen beginnt.“ (177) Der Einzelne wie auch die Gesellschaft müsse sich beständig bekehren, immer neu „Christus handeln lassen“ (179).

Gerl-Falkovitz entdeckt mit Margarete Dach eine geistlich inspirierende Gestalt für die Ökumene, aber auch für das katholische Leben, deren Tagebücher in ihrer theologisch-spirituellen und auch politisch-historischen Bedeutung noch auszuloten sind.

Insgesamt ist der neue Sammelband von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz durchgängig anregend. Ihr Vortragsstil wurde beibehalten und die Vorträge um wichtige Quellenangaben bereichert, deren Ergänzung für die 2. Auflage wünschenswert ist (z.B. Chrysostomos, 32; apokryphes Wort Jesu, 40).

Die Stärke der Autorin liegt in den großen Linien, in denen sie politische, kulturelle und geistliche Geschichte zeichnet und darin ihre Figuren dynamisch einwebt. Einige der kenntnisreichen kulturellen Bezüge, z.B. auf den Komponisten *Dowland* (46), oder die umfangreichen spirituellen Bezüge, z.B. auf die wenig bekannte Gründerin

Barbe Acarie (47), würde man sich ausführlicher erläutern wünschen. Es ergeben sich viele Diskussionspunkte, mit der die Autorin auf ihre lebendige Art zu intensiven Gesprächen unter Frauen und mit Männern anregt und Lust zum Weiterdenken macht. Damit öffnet Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz wieder einmal ein Fenster, durch das Licht und frischer Wind, Wahrheit und dynamische Orientierung in muffige Denkräume unserer theologischen Fakultäten und

Damit öffnet Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz wieder einmal ein Fenster, durch das Licht und frischer Wind, Wahrheit und dynamische Orientierung in muffige Denkräume unserer theologischen Fakultäten und kirchlichen Akademien hereindringen können und unser intellektuelles Leben aufwirbeln dürfen.

kirchlichen Akademien hereindringen können und unser intellektuelles Leben aufwirbeln dürfen.

Das Buch:

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz: „Leidenschaft und Fülle, Maß und Gleichgewicht“. Neun Versuche über Frauen, Be&Be-Verlag Heiligenkreuz im Wienerwald, 2012, 239 Seiten, ISBN 978-3-902694-39-3, 16,90 Euro.